

Hans Küng
Sämtliche Werke
Band 22

Hans Küng Sämtliche Werke

Herausgegeben von
Hans Küng und Stephan Schlensog

Band 22
Erinnerungen II

Hans Küng

Erinnerungen II

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-35222-5

Inhalt

Einleitung: Mehr als „Memoiren“	13
Prolog	16
Der welthistorische Horizont	17
Zeugnisse aus erster Hand: Ratzinger – Küng	19
Auf derselben Wellenlänge?	20
Zwei Lebensläufe kreuzen sich	23
Gemeinsam am Konzil 1962–65	25
Ratzingers Tübinger Berufung 1966	26
Kollegiale Zusammenarbeit	27
Ratzingers Toleranz	29
Zwei verschiedene Wege des Katholischseins	30
I. Römische Provokationen	32
Vorkämpfer konziliarer Erneuerung: Kardinal Suenens	32
Kritik am römischen System	35
Fortschrittliche Kurienorgane	37
Provokation I: Zementierung der Machtstruktur	39
Exemplarisch: die Freiheit der Schweizer Bischofswahlen	41
Widerstand erfolgreich	44
Radikale Antwort: Kirchenaustritt von Charles Davis	46
Fruchtbares Forschungssemester	49
Schlüsselerlebnisse für den Religionsdialog: Beirut – Jerusalem	53
Provokation II: Zölibatszyklika	56
Karl Rahner und der Zölibat	59
Verleumdungen	61
Freundschaften	63
Provokation III: Papst-Credo für gestern	65
Ein Sprung nach vorn gefordert	66
Weltweite Demonstration für die Freiheit der Theologie	68
Provokation IV: Mischehen-Dekret	71
Aufruf zur Selbsthilfe	72
Die Aufforderung zeigt Wirkung	72
Provokation V: „Pillen-Zyklika“	75
Ein Papst, der zweifelt	76
Eine Enzyklika, die weltweit Widerstand findet	77
II. 1968: Jahr der Entscheidungen	80
Wie es zur 68er-Kulturrevolution kam	80
Radikalisierung in Deutschland	82
Gastprofessur in New York	84

Ermordung Martin Luther Kings	87
Charismatische Pariser Pfingsteucharistie: Interkommunion	89
Das stille Wirken der römischen Inquisition	92
Wie reagieren?	95
Keine Akteneinsicht	96
Krise der nachkonziliaren Kirche – ein Paradigmenstreit	98
Nach einem „Prager Frühling“ eine „winterliche Kirche“	101
Protestwelle auf dem Deutschen Katholikentag	104
Vertreter der vernünftigen Mitte	107
Tod und Auferstehung einer Zeitung: „Publik“	111
Priester wollen mitentscheiden	113
Wie der Papst sein könnte	115
Kuriale Gegenoffensive	116
Repression in USA und England	118
Widerstand in den Niederlanden: Holländischer Katechismus	120
Entscheidungskampf um den Priesterzölibat: Pastoralkonzil	123
Wie Rom eine Kirche bändigt	125
Die Stimmen der Erneuerung werden schwächer	128
Doktor beider Theologien: Karl Barth	129
Der mit dem Alfa kam: für Ratzingers Freisemester	131
III. Tübingen in unruhigen Zeiten	134
Stille vor dem Sturm	134
Ökumenische Forschung in der Praxis	136
Umstrittene Universitätsreform	137
Studentenrebellionen	140
Gewaltsame Aktionen und ideologische Übersteigerungen	142
Go-ins mit Folgen: Eschenburg und Adorno	144
Rebellierende Theologiestudenten	146
Reformeuphorie und Fakultätswirren	149
Bedrohtes Institut für ökumenische Forschung	150
Mitmachen, flüchten oder standhalten?	154
Demokratisierungsversuch der Studentengemeinde	155
Ratzingers unbewältigtes Trauma	156
Ringens um die Wahrheit	158
Ratzingers Abschied 1969	159
Ende des roten Jahrzehnts	161
Habe ich mich in ihm getäuscht?	164
Bibel modern-kritisch oder traditionell-dogmatisch verstanden?	167
Wer hat sich verändert?	171
Stehenbleiben – oder weitergehen	172

In der Logik des Vatikanum II	174
Entscheidungen für Haushalt und Sekretariat	176
IV. Unfehlbar?	178
Nicht nur Theologie	178
Praktizierte Interdisziplinarität	180
Die Wahrheit in Wahrhaftigkeit	182
Aufrichtiger Umgang mit Irrtümern	184
Mariendogma – auch gegen besseres Wissen?	185
Verbot der Pille – ein zweiter Fall Galilei	188
Die Wahrheitsfrage – eine öffentliche Angelegenheit	189
Unfehlbar? Eine unumgängliche Anfrage	191
Sind die Grundlagen dieser Lehre sicher?	193
Die Kirche korrekturfähig machen: Walter Kasper	196
Eine tödliche Bedrohung für den katholischen Glauben?	198
Fortschrittliche Theologie geeint: Weltkongress 1970	200
Die große Enttäuschung: Karl Rahner	202
Ein Dogmatiker in Argumentationsnot	204
Die 14 Nothelfer: ein neuer Stil?	206
Erste Konfrontation mit Joseph Ratzinger	209
Maßstab des Katholischen: Alte Kirche oder Neues Testament?	212
Vom römischen Katholizismus zu echter Katholizität	213
Eine Versöhnung mit der östlichen Orthodoxie ist möglich	215
Das altkatholische Schisma ließe sich beenden	216
Der reformatorische Protest könnte gegenstandslos werden	218
Wer hat die Unfehlbarkeitslehre „erfunden“?	220
Jesus hätte nichts davon verstanden	222
V. Welt-Reise und Welt-Theologie	225
Von Sympathie getragen	225
Gestützt von theologischen Freunden	227
Konzentration: Christ sein im Welthorizont	230
Horizontenerweiterung: Welt-Erfahrung	231
Das heilige Russland	233
Das unheilige Russland	235
Bleibende Hochachtung vor der orthodoxen Kirche	237
Die Welt des Islam: Afghanistan	240
Der Goldene Tempel der Sikhs	243
Das Indien der Hindus	244
Sri Lanka und der Buddhismus	248
Indonesien: toleranter Islam	249
Bei den Antipoden: Australien	252

Endlich freie Tage: die Tagtrauminsel	257
Der neue Horizont: die Großideologien	259
Neuseeland: bischöflicher Hirtenbrief gegen einen Theologen	261
Das zweit schönste Land der Welt	262
Mein zentrales Projekt	267
Die ursprüngliche christliche Botschaft für heute	268
Zauber der Südsee	269
Die Welt der Stammesreligionen	272
Wieder in der westlichen, „christlichen“ Welt	274
Business as usual	276
Der Schlaf, das Lachen und die Hoffnung	278
VI. Streit um Wahrheit – oder Kampf um Macht?	280
Knacknüsse für die Glaubenskongregation	280
Stille Arbeit	283
Wo anfangen: von „oben“ oder von „unten“?	284
War Jesus ein Revolutionär?	286
Das Für und Wider einer „politischen Theologie“	289
Hat die Kirche ihre Seele verloren?	290
Was in der Kirche bleiben muss	292
„Seiner Heiligkeit loyale Opposition“	293
Opposition braucht Öffentlichkeit	294
Wider die Resignation: Orientierungspunkte	297
Verschleierung von Machtausübung und Machtmissbrauch	299
Machtkampf in der Kirche	301
Kampf um die Wahrheit	303
Versuche eines herrschaftsfreien Gesprächs	305
„Fehlbar?“, Ergebnisse der Unfehlbarkeitsdebatte	307
„Unfehlbarkeit“ uminterpretiert – Gegenargumente ignoriert	308
Zwiespältige Erfahrungen mit dem Weltkirchenrat	310
Seltsame Allianzen	312
Gegenseitige Anerkennung der Kirchenämter	314
Apostolische Sukzession – eine Machtfrage ersten Ranges	317
Forderung der Abendmahlsgemeinschaft	319
VII. Die Forderung der Kapitulation	322
Die Wende des Reformkardinals Suenens	322
Charismatische Bewegungen in der katholischen Kirche	325
Keine fairen Bedingungen für ein „Colloquium“	327
„Operative Einigung“ mit Karl Rahner	330
Eine konzertierte Aktion: Vatikan und Episkopat	332
„Anfrage“ nach der Irrtumsmöglichkeit unbeantwortet	335

Statt der Wahrheits- oder Rechtsfrage eine Stilfrage?	337
Für mich eine Gewissensfrage	339
Rückendeckung von den Tübinger Kollegen	341
Doktoranden und Bischöfe mit betroffen: Bischof Kempf	342
Ein Denunziations- und Überwachungssystem	344
Grundsätzlicher Einspruch gegen das Verfahren	346
Schicksal eines „Gesprächsbereiten“: Professor Pfürtner	348
Der kommende Bundeskanzler: Helmut Kohl	351
Römische Festtage – aufschlussreiche Begegnungen	355
Paul VI. im Collegium Germanicum	358
Gespräche mit römischen Professoren	359
Im Dienst der Ökumene: Kardinal Willebrands	361
Der Chef der Glaubensbehörde privat: Wer kapituliert vor wem? . . .	362
Der „Hammer“ der Glaubenskongregation: Monseigneur Hamer . . .	364
Stillhalte-Vorschlag abgelehnt	367
Wird der Bischof standhalten?	369
Römisches Verfahren menschenrechtswidrig	371
VIII. Das Abenteuer eines Buches	374
Ein Verlagswechsel mit Folgen	374
Für die Jesuiten in der Schweiz	376
Kein kirchlich domestizierter, der wirkliche Jesus	377
Eine frohe Botschaft, die zum Konflikt führt	379
Das Wesen des Christentums	380
Diskrepanz: judenchristliches – hellenistisches Verständnis	381
Basis für den Dialog mit den Juden	383
Und die christliche Praxis?	384
„Einstellung“ des Lehrzuchtverfahrens	386
Unerwartet ein Bestseller	391
Mein Spiegelbild	393
Dialog mit „Spiegel“-Gründer Rudolf Augstein	394
Ein unwillkommenes Reformprogramm	397
Für eine Aufwertung der Frau	399
Gegen eine Spaltung der Kirche	401
Gerechtigkeit auch für die Traditionalisten	403
Ein wenig lauterer Spiel	405
Kein Schlusswort des Angeklagten	407
Zustimmung der Exegeten	409
„Ohne Vorschuss an Sympathie kein Verstehen“	410
Ratzingers „Einführung“ und „Christ sein“ im Vergleich	413
Wie man sich theologisch arrangieren kann	415

Skandalöses Verschweigen christologischer Kernaussagen	416
„Christ sein“ in Rom vorgestellt	418
Erfahrungen in Nordeuropa	421
Erfahrungen in Ostdeutschland	423
Die Sorgen der Menschen	425
Preis für Zivilcourage	427
IX. Probleme der Hierarchie und Probleme der Welt	429
Ende der konziliaren Ära	429
Jäher Tod eines Vermittlers: Kardinal Döpfner	431
Eine gefährliche Konstellation	432
Gute Aufnahme in Amerika	435
Unterschiedliche geistige Welten	437
Alte Glaubensbekenntnisse verständlich machen	439
Drei Tage mit den Kennedys	441
Probleme und Chancen der Ökumene: ein Vatikanum III?	444
Theologenstreit: politisierende Theologie	445
Querelen ohne Ende: Kardinal Höffner	447
500 Jahre Universität Tübingen: Jubiläumsrede zur Gottesfrage	448
Ehrenpromotion eines sowjetischen Dissidenten: E. V. Barabanow	452
Verlust des juristischen Beraters: Professor Neumann	454
Tonnen von Papier	456
Ein Bischof und sein Religionslehrer	458
Dogmen statt Reformen?	461
Kirchenleitung gegen Kirchenlehrer: Appell zur Verständigung	462
Rund um den 50. Geburtstag: Bundeskanzler Kreisky	464
Antwort auf die Gottesfrage der Moderne	466
Christologische Klärung wird ignoriert	468
Gottesgelehrter in großer Tradition	470
Lebendigkeit und Geschichtlichkeit Gottes: Hegel	471
Komplikationen und Implikationen	473
Das Ringen um Sprache	476
X. Das Drei-Päpste-Jahr 1978	478
Dramatische Veränderungen meiner Lebenssituation	478
Eine ökumenische Tafelrunde	481
Welchen Papst brauchen wir? Sechs Kriterien	483
Der 33-Tage-Papst: Johannes Paul I.	487
Rätselhafter Tod des Papstes	490
Unaufgeklärte Todesfälle und Skandale in Rom	491
Bankier Msg. Marcinkus: vom Vatikan gedeckt	492
Ein Papst aus Polen: Karol Wojtyła	495

Verräterische Photos: ein Papst des Opus Dei	497
Die Theologie der Befreiung: Gustavo Gutiérrez	499
Lateinamerikanische Erfahrungen	501
Gefährdungen der Befreiungstheologie	503
Johannes Paul II.: kein Papst des Dialogs	505
Ein riskantes Geleitwort – ein strategischer Fehler?	508
In den Zentren der Welt	512
China nach Mao	515
In der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften	519
Am Geburtsort des Konfuzius	522
Für eine Medizin der Menschlichkeit	524
Moderne Kunst und Sinnfrage	527
Ahnungslos	530
XI. Die große Konfrontation	532
Ökumenisches oder antiökumenisches Papsttum?	532
Ein Jahr Johannes Paul II.	535
Ärgernis an der Wahrheit?	539
Der polnische Papst und seine Theologie	539
Ein böses Signal	543
Strapaziöses Leben eines Einzelkämpfers	548
Fiktion eines „Colloquiums“: Schillebeeckx	550
Erneut: Wer ist katholisch?	553
Worin ich mich täuschte	554
Ein Geheimgespräch im Ausland	556
Bischof Georg Moser in Bedrängnis	557
Der Ernstfall	559
Eine vorweihnachtliche Nacht- und Nebelaktion	561
Keine Kapitulation vor der Inquisition!	562
Die Generalattacke: betäubliche Komplizenschaft	564
Das Verdikt	567
Ich schäme mich meiner Kirche	572
Eine Welle von Protesten	574
Überwältigende Solidarität	576
Stellungnahme zu Händen von Johannes Paul II.	578
Die Universität bezieht Stellung	581
Vermittlungsgespräche im Vatikan und in Tübingen	583
Bischofsbrief am Heiligen Abend	584
36 bange Stunden: Papstentscheid negativ	586
„Mit Trauer und Unverständnis“	588
XII. Roma locuta – causa non finita	590
Der Kampf geht weiter	590

3,5 Millionen Kanzelworte	592
Gegen Verfälschungen und Verlogenheit	594
Ein Lehrstuhl in Zürich?	596
Internationales Echo	597
Die Solidarität von Theologen	600
Ein Fall für die Politik: Konsens der Parteien	603
Kirchenfromme Staatskirchenrechtler	605
Der Verrat der Sieben	607
„Kriecherei, Unterwürfigkeit, schleimige Verschleierung“	609
Druck auf die Presse	612
Nicht auf der Seite der Lawine	613
Ein „Roman vrai“?	614
Schwache bischöfliche Freunde	615
Karfreitagsstimmung	619
Nicht das Ende	621
Letzte Vermittlungsaktion	623
Statt Rauswurf freiwilliger Auszug	625
Kaltstellung misslungen	627
Rom gibt nach	628
Erlöstes Osterlachen	630
Ausblick	633
Römischer Rückwärtsgang und ökumenischer Konfrontationskurs	633
Trotz Niederlage gewonnen	636
Die neue Freiheit	637
„Ihnen geht’s ja gut“	639
Sendung und Verrat der Intellektuellen	641
Ein „öffentlicher Intellektueller“	643
Mehr als nur „engagierter Beobachter“	644
Leidenschaft für die Wahrheit	646
Weder „Diktatur des Relativismus“ noch Diktatur des Absolutismus	648
Ich hätte meine Seele verkauft	649
Das Leben geht weiter	650
Abkürzungen	652
Dankeswort (Originalausgabe)	653
Dankeswort	655

Einleitung: Mehr als „Memoiren“

Mein Lebensweg war keine „organische Entwicklung“, vielmehr ein Weg der ständigen Herausforderungen und Gefährdungen, Krisen und Lösungen, Hoffnungen und Enttäuschungen, Erfolge und Niederlagen. Ich schreibe also eine Kampfgeschichte: wofür ich mich in Wort und Tat eingesetzt habe. Und schreibe zugleich eine Trauergeschichte: was an Reformen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil möglich gewesen wäre, aber abgewürgt wurde, was sich vorne auf der Bühne und was sich hinter den Kulissen abspielte.

Der Leser verstehe deshalb das Exemplarische dieses Lebens nicht falsch: Ich biete ihm nicht eine Art Bildungs- oder Erziehungsroman, in welchem meine innere Entwicklung oder gar meine Frömmigkeit im Zentrum stehen würde. Also auch nicht das quasi-pietistische Glaubenszeugnis eines Theologen oder einer frommen Seele. Ich möchte gewiss – auch angesichts der gefährdeten Kontinuität zwischen den Generationen in der Christenheit – bestimmte Lebenserfahrungen weitergeben, in denen sich mancher Leser wiedererkennen möge: Einblick in ein Menschenleben, das dem Leser über Anteilnahme hinaus vielleicht manchmal etwas Lebensweisheit zu vermitteln vermag. Doch ich verarbeite in dieser Autobiographie mehr als nur meine subjektiven Erinnerungen, ich verstehe hier Leben im umfassendsten Sinn. Deshalb sprengt dieses Buch die Dimension von Memoiren. Es verschränkt verschiedene literarische Gattungen und erfordert wegen seiner Vielschichtigkeit auch einen entsprechenden Umfang.

Amerikaner würden ein solches Unternehmen möglicherweise eine „intellectual biography“ nennen, in welcher Geschichte der Person und Geschichte der Ideen eng verzahnt sind. Doch geht es in meinen Erinnerungen nicht nur um „Intellektuelles“ und „Ideen“, sondern um Existentielles und historische Ereignisse. Lebens-, Kirchen-, Theologie- und Zeitgeschichte fließen so ineinander, ja, auch Werk- und Rezeptionsgeschichte, Chroniken und Reiseberichte.

Sozialgeschichtliche Erkenntnisse helfen, die Zusammenhänge, Prozesse und Strukturen, in denen der einzelne Mensch steht, zu verstehen; sozialhistorische und biographische Methode ergänzen sich. Auch dieser zweite Erinnerungsband wird in Absetzung von einem einseitigen Strukturalismus, der gegenüber Einzelbiographien skeptisch ist, deutlich machen, wie immer wieder einzelne Personen (nicht nur Päpste!) vermögen, auf den Lauf der Dinge steuernden Einfluss auszuüben. Und nicht zuletzt zeigt jede Papstwahl, wie Strukturen und Personen, Institutionen und Mentalitäten dialektisch ineinandergreifen. Der immer wieder neue Blick auf die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft hilft mir, die jedem Ich-Erzähler drohende Gefahr narzisstischer Zirkularität zu vermeiden (manche Angaben etwa über meine öffentli-

chen Auftritte halte ich aus dokumentarischen Gründen für notwendig und verbanne sie bisweilen in den Anmerkungsteil).

In der Tat, Geschichte ist bei allen verlaufsbestimmenden gesellschaftlichen Antriebskräften noch immer das Drama von – keineswegs ständig rational handelnden – Menschen. Vor allem das Drama miterlebter politischer und zeitgeschichtlicher Ereignisse, aber auch das Drama persönlicher Lebens- und Krisenerfahrungen. Nur so lassen sich auch jene harmonisierenden Kirchen-, Theologie- und Konzilsgeschichtsschreiber korrigieren, die Konflikte, die sie nicht miterlebt haben, im Nachhinein aus Ignoranz oder Konformismus verharmlosen und Ereignisse und Dokumente allzu einseitig „regierungsfreundlich“ interpretieren. Ich werde mich bisweilen kritisch auch über Mitakteure im Drama äußern müssen. Als persönliche „Vendetta“ ist das nicht zu verstehen. An Verständnis für andere Optionen und Positionen fehlt es mir nicht. Aber im Entscheidenden geht es nun einmal nicht um irgendwelche persönlichen Empfindlichkeiten, sondern um einen großen Streit um die Wahrheit, der in Freiheit zu führen ist. Und der erfordert oft eine spitze Feder.

Freiheit und Wahrheit sind und bleiben zwei Kernwerte meiner geistigen Existenz. Stets habe ich mich dagegen gewehrt, dass man mir in der großen Auseinandersetzung mit Rom einseitig den Part der Freiheit zuschob, während meinen Gegenspielern der Part der Wahrheit zufallen sollte. Allerdings hat sich gegenüber meinen ersten vier Jahrzehnten in meiner zweiten Lebenshälfte der Akzent immer mehr von der „erkämpften Freiheit“ (Bd. I) auf die gerade in der Kirche „umstrittene Wahrheit“ (Bd. II) verlagert, die nach meiner Überzeugung in Wahrhaftigkeit verkündet, verteidigt, gelebt werden soll und darf. Nie habe ich mich zu den „Beati possidentes“ gezählt, welche die Wahrheit glücklich und stolz zu besitzen meinen. Stets mehr zu den Wahrheitssuchern, die darum wissen, dass gerade Wissenschaftler, Philosophen, Theologen sich unbekümmert um Moden und Trends immer wieder neu um die Wahrheit bemühen sollen und dürfen – mit allen Risiken freilich, die oft mit der Suche nach ihr verbunden sind.

Unser Gedächtnis ist natürlich subjektiv, unsere Erinnerung selektiv. Beide bedürfen stets der Korrektur. Auch in diesem Buch habe ich mir größte Mühe gemacht, Defizite und Verzerrungen möglichst zu vermeiden und, meiner Fehlbarkeit bewusst, in den Quellen zu überprüfen, was zu überprüfen war. Vieles gründet auf unbestreitbaren öffentlichen oder privaten Dokumenten, die, wo nötig, wörtlich zitiert werden. Einzelne Kapitel sind von mehreren Zeitzeugen kritisch gelesen worden. Besonders glücklich bin ich, dass ich in Tübingen einige hochkompetente Freunde um mich habe, die das ganze Manuskript gelesen haben.

Dankbarkeit bleibt somit die Grundstimmung, in der ich auch diesen zweiten Teil meines Lebensberichts vorlege. Aus dieser Dankbarkeit heraus darf

ich meinen Lebensweg vielleicht noch eine kleine Weile in tapferer Heiterkeit weitergehen.

Tübingen, im April 2020

Hans Küng

Der Universität Tübingen
Meiner Wirkstätte durch fünf Jahrzehnte
in großer Dankbarkeit

Prolog

„Wir beide betrachteten dies als rechtmäßige Unterschiede in theologischen Positionen, die zum fruchtbaren Vorangehen des Denkens notwendig sind, und fühlten unsere persönliche Sympathie, unsere Fähigkeit zur Kooperation durch solche Unterschiede durchaus nicht beeinträchtigt.“
*Kardinal Joseph Ratzinger 1998 über seine Zusammenarbeit mit seinem damaligen Kollegen Hans Küng in Tübingen*¹

Es sei mir vergönnt zu erleben, so hatte ich immer gehofft, wer nach Johannes Paul II. der nächste Papst sein würde. Diese Hoffnung hat sich erfüllt, aber völlig anders als ich und alle, die auf einen Papst auf der Linie Johannes' XXIII. und des Zweiten Vatikanischen Konzils gewartet hatten, es wünschten.

Kein Zweifel, dass die Papstwahl im Jahr 2005 die Bedeutung dieser Lebenserinnerungen, aber auch meine Verantwortung als Autor erheblich erhöht hat. Fast alle meine großen Kampfgefährten für die Erneuerung von Theologie und Kirche seit der Konzilszeit sind tot oder inaktiv, außer einem, und der ist Papst geworden. *Joseph Ratzinger* ist *Benedikt XVI.*

Aus persönlichen wie sachlichen Gründen dürfte ein Vergleich unserer Lebensläufe unter den Bedingungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts höchst aufschlussreiche Analysen bieten von der Entwicklung der katholischen Theologie und Kirche, ja der Gesellschaft überhaupt. Es drängt sich mir seit langem die Beobachtung auf, dass unsere sehr verschiedenen Reaktionen auf die „Zeichen der Zeit“ etwas Exemplarisches haben für den Kurs von Kirche und Theologie. Dabei wird der Leser nicht selten erstaunt feststellen, wie viele Gemeinsamkeiten sich zeigen, allen Unterschieden zum Trotz. Selbstverständlich will ich nicht den Eindruck erwecken, Joseph Ratzingers und mein Leben seien sozusagen schicksalhaft miteinander verkettet oder ich würde gar mein Leben im Spiegel Ratzingers betrachten. Nein, jeder lebt sein eigenes Leben. Doch ist nicht zu übersehen, dass unsere Lebenswege rund vier Jahrzehnte weithin parallel verlaufen, sich dann intensiv berühren, doch wieder auseinandergehen, um sich immer wieder zu kreuzen.

¹ *J. Ratzinger*, *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)*, München 1998, S. 137.

Wir standen und stehen als katholische Theologen im Dienst der katholischen Kirchengemeinschaft. Aber anders als Joseph Ratzinger habe ich mich in den 60er Jahren entschieden, mich nicht dem hierarchischen römischen System, wie es sich erst im zweiten Jahrtausend institutionell herausbildete, zu verpflichten und in den Dienst einer klerikal-zentralistischen „Weltkirche“ zu treten; damit hätte ich mich faktisch auf die Kirchenwelt beschränkt. Vielmehr wollte ich mich gerade als evangelisch gesinnter katholischer Christ und Theologe in den Dienst der Menschen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche stellen und wurde – „hominum confusione Dei providentia – durch der Menschen Verwirrung und Gottes Vorsehung“ – befreit und gedrängt, mich intensiv auf die immer wichtigeren Themen der Weltgesellschaft einzulassen. Ohne meine Verwurzelung im christlichen Glauben je aufzugeben, ein Leben in sich erweiternden konzentrischen Kreisen: Einheit der Kirchen, Friede der Religionen, Gemeinschaft der Nationen.

Der welthistorische Horizont

Weltenlauf und Lebenslauf gehen in eins. Wer wie ich im Jahr 1928 geboren ist (oder wie Joseph Ratzinger ein Jahr zuvor), hat in seinem Leben beinahe alle Weltenwenden des Jahrhunderts nach dem Ersten Weltkrieg, mit dem das 19. Jahrhundert faktisch beendet wurde, mitbekommen. Um nur einige Daten der „Weltchronik“ zu markieren, die für meine „Lebenschronik“ nicht ohne Auswirkung sind:

1928: Mein Geburtsjahr ist das letzte ungestörte Jahr der „Goldenen Zwanziger“, jener Nachkriegsjahre voll der Lebensgier und Vergnügungssucht, der kulturellen Kreativität und Produktivität mit allen Schattenseiten des Elends und der Ausschweifung. Im Jahr darauf jäh unterbrochen durch die „schwarzen Tage der Wallstreet“, die sich zur mehrjährigen Weltwirtschaftskrise auswachsen, die auch Europa trifft, meine Schweizer Heimat und ganz besonders das politisch labile Deutschland. Galoppierende Arbeitslosigkeit und zunehmende soziale Not bilden eine wesentliche Voraussetzung für die Heraufkunft des Nationalsozialismus.

1933: Machtergreifung *Adolf Hitlers*, deren unmittelbare Folgen Verhaftungswellen, KZs, antisemitische Zwangsmaßnahmen und die Errichtung einer totalitären Diktatur mit allgemeiner Gleichschaltung sind. In der Schweiz wird die ganz Europa bedrohende nazistische Gewaltherrschaft dramatisch zum Bewusstsein gebracht durch die Radiomeldungen aus unserem Nachbarland Österreich: vom nationalsozialistischen Putsch in Wien und der Ermordung des Bundeskanzlers *Engelbert Dollfuß* am 25. Juli 1934, die mich Sechsjährigen zutiefst schockiert. Noch mehr alarmiert uns der dort bejubelte, aber für uns in der Schweiz höchst bedrohliche Einmarsch Hitlers in

Österreich am 12. März 1938. Er motiviert mich, sieben Tage vor meinem zehnten Geburtstag, von da an täglich mit leidenschaftlichem Interesse die Zeitung zu lesen, um Bescheid zu wissen, was in der Welt vorgeht. Eine freie Presse – im totalitären Deutschland undenkbar.

1939: Die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs: Deutscher Überfall auf Polen und im folgenden Jahr rasche Besetzung Dänemarks und Norwegens und ein weiterer „Blitzkrieg“ gegen Belgien, die Niederlande und Luxemburg und schließlich der Sieg über den „Erzfeind“ Frankreich. Höhepunkt der Triumphe Hitlers und der Bedrohung unserer eingekreisten und somit politisch erpressbaren „Insel der Freiheit“. Ich werde zum aktiven Patrioten und einige Zeit später zum jüngsten freiwilligen Ortswehrsoldaten zur Verteidigung der Heimat. Aber Hitler verschont die Schweiz und wagt auch nicht, England anzugreifen. Statt dessen marschiert er 1941 in die UdSSR ein. Japans Überfall auf Pearl Harbor löst die Kriegserklärung der USA an Japan und die Deutschlands an die USA aus. Doch schon das Jahr 1942 bringt die Kriegswende: Stalingrad, Landung der Alliierten in Afrika, später in Sizilien und die Vorbereitung einer englisch-amerikanischen Invasion an der Atlantikküste. In der Schweiz freut man sich schon auf das Kriegsende.

1945: Ende des Zweiten Weltkriegs mit einer Bilanz von etwa 50 Millionen Toten und etwa 15 Millionen Vertriebenen. Noch vor der Währungsreform 1948 kann ich mit einer Gruppe Luzerner Gymnasiasten auf Einladung der britischen Militärregierung quer durch das weithin zerstörte Deutschland nach Norden fahren, um in einem Zeltlager zwei oder drei Wochen mit deutschen Jugendlichen das Leben zu teilen, ihre Entbehrungen mitzutragen und für Demokratie zu werben. Nazismus und Faschismus sind jetzt erledigt. Doch der Sowjetkommunismus erscheint nach außen stärker denn je, obwohl er innerlich aufgrund der Politik *Stalins* politisch, wirtschaftlich, sozial bereits in der Krise steckt. Hoffnungsvolle Ansätze für eine neue Weltordnung: Gründung der Vereinten Nationen in San Francisco, Bretton-Woods-Abkommen zur Neuordnung der Weltwirtschaft und amerikanische Wirtschaftshilfe für den Aufbau Europas – von Stalin für seinen Einflussbereich abgelehnt, was zum Eisernen Vorhang und zur Teilung der Welt in Ost und West führt. 1948 Proklamation der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Im selben Jahr feiere ich meinen 20. Geburtstag, bestehe am Gymnasium in Luzern meine Matura (Abitur) und trete ins Päpstliche Collegium Germanicum in Rom ein, um mich in sieben Jahren Studium in Philosophie und Theologie auf meine seelsorgliche Tätigkeit vorzubereiten.

In Deutschland folgen nach Jahren der Entbehrung in den 1950er und 1960er Jahren Zeiten des Wiederaufbaus, des sozialen Aufstiegs, wachsenden Wohlstands und Konsums. Ab 1960 bin ich Professor in Tübingen und nehme 1962–65 als theologischer Berater (Peritus) am Zweiten Vatikanischen Konzil teil.

1968: Die politisch orientierte Kulturrevolution von Studenten, Intellektuellen und Politikern mit ihren Forderungen nach Emanzipation, Aufklärung, Reform, Transparenz und Toleranz. Bis zu diesem Wendejahr habe ich im ersten Band meiner Lebenserinnerungen meinen Lebenslauf in den großen Linien und im Detail nachgezeichnet. Dies soll nun fortgesetzt werden.

Zeugnisse aus erster Hand: Ratzinger – Küng

Keine Frage ist mir öffentlich und privat vor, während und nach dem Konklave zur Papstwahl 2005 so oft gestellt worden wie diese: *Warum sind die Lebensläufe* zweier Kollegen und Gesinnungsgenossen bei aller Gemeinsamkeit mit der Zeit so weit *auseinandergedriftet*? Schon in meinem ersten Memoirenband habe ich auf Parallelität und Divergenz der theologischen Wege von *Joseph Ratzinger* und mir aufmerksam gemacht. Aber die Erfahrungen der allerletzten Jahre und vor allem das genaue Studium von Joseph Ratzingers eigenen knappen, aber inhaltsreichen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ von 1998 haben mich vieles besser verstehen lassen.

Zwei Lebensläufe sollen in diesem Prolog nur skizziert werden. Sie lassen sich selbstverständlich nur im Kontext übergreifender zeitgeschichtlicher Bewegungen und bestimmter Ereignisse erschließen, gehen aber keineswegs in ihnen auf und sind somit auch nicht nur Produkt einer sozialen Schicht: In beiden Fällen geht es um ein selbst gelebtes und gestaltetes Leben, über das in diesem Prolog authentisch aufgrund der Selbstzeugnisse im Vergleich nachgedacht werden soll. Wer Genaueres wissen will und Belege sucht, lese *Joseph Ratzingers* Buch „Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)“.² Wer über mein Leben zwischen 1928 und 1968 Genaueres wissen möchte, lese „Erkämpfte Freiheit“, den ersten Band meiner eigenen „Erinnerungen“, auf den ich oft Bezug nehme [HKSWS 21].

Wie Joseph Ratzingers Erinnerungen sind selbstverständlich auch die meinen subjektiv gefärbt, in etwa parteiisch für die eigene Sicht der Dinge. Jede Geschichte, auch jede Lebensgeschichte, ist gedeutete Geschichte. Doch als Autobiographie, als von uns selbst gedeutete Geschichte, hat sie ihre eigene, durch nichts zu ersetzende Authentizität: *Zeugnisse aus erster Hand*. Wie Joseph Ratzinger bin ich um größtmögliche Sachlichkeit bemüht, was persönliche Leidenschaftlichkeit – bei ihm verdeckt, bei mir offen – nicht ausschließt. Am 24. September 2005 habe ich meinen alten Tübinger Kollegen nach 22 Jahren zum ersten Mal wiedergesehen – dieses Mal als Papst Bene-

² Vgl. aaO. Vgl. auch *ders.*, Salz der Erde. Christentum und Katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, München 1996.

dikt XVI. Es dürfte für den Leser wichtig sein zu wissen, dass ich diesen Prolog über die beiden Lebenswege schon lange vor dem Wiedersehen in Castel Gandolfo geplant und verfasst hatte und er in der ursprünglich erheblich umfangreicheren Fassung wie von selbst zu einer geistigen Vorbereitung auf unser Gespräch wurde.

Auf derselben Wellenlänge?

„Ich hatte in Rom sehr rasch festgestellt, dass wir auf derselben ‚Wellenlänge‘ sind, und das ist ja das Entscheidende“, so schrieb ich im Frühjahr 1963 im Hinblick auf meine mögliche Berufung nach Münster/Westfalen an den bereits dort lehrenden *Joseph Ratzinger*. Hatte ich mich geirrt? Nein, das Gemeinsame war damals zweifellos stärker als das Trennende und basierte schon auf strukturell ähnlichen Bedingungen unserer Herkunft. Kein Mensch geht auf in seiner sozialen Zugehörigkeit, und doch ist diese grundlegend für seinen Lebensweg.

Beide stammen wir aus einer *konservativ-katholischen Familie und aus einem Alpenland*, er aus Bayern, ich aus der Zentralschweiz; wir lieben beide Berge und Seen. Wir sind Alters- und fast Jahrgangsgenossen: Ratzinger ist am 16. April 1927 geboren, ich am 19. März 1928. Aber selbstverständlich wächst ein Beamtensohn in einer Gendarmerie und nach der Pensionierung des Vaters in einem bescheidenen Bauernhaus und schon als Zwölfjähriger in einem klerikalen Knabenseminar anders auf als ein Kaufmannssohn in einem gastfreundlichen Bürgerhaus am Rathausplatz, einem Zentrum für die ganze weitverzweigte Verwandtschaft. Keine wohlbehütet strenge polizeiliche oder geistliche, sondern eine lebendige, weltlich-offene Atmosphäre.

Für uns beide ist *humanistische Bildung* von Anfang an ein Ideal, und beide besuchen wir ein humanistisches Gymnasium, in dem Latein und Griechisch die Basis des ganzen Unterrichts ist. Aber er führt im Knabenseminar – Vorstufe zum eigentlichen Priesterseminar – ein strikt geregeltes Leben, von dem selbstverständlich alle Mädchen ferngehalten werden. Ich erlebe in den oberen Klassen des relativ liberalen Gymnasiums von Luzern eine durch die (unter Katholiken noch vielfach verpönte) „Koedukation“ mit Mädchen höchst positiv veränderte Klassenatmosphäre und Freundschaften fürs Leben. Er bekommt es schon bald mit einer neuen Generation von Lehrern zu tun, entschiedenen Vorkämpfern des Nazismus. Meine Lehrer und Klassenkameraden und -kameradinnen sind allesamt stramm patriotische Nazigeegner. Was eine freiheitliche Demokratie ist, lernt er erst viele Jahre später, und sie wird ihm nie so stark Erlebniswelt wie die hierarchische Kirche.

Beide sind wir von der *Jugendbewegung* geprägt, die für mich kostbare Erinnerungen birgt an eine Jugend mit Bergtouren, Geländespielen, Wettbe-

werben und einem freien Leben, das regelmäßiges gemeinsames Gebet und jugendgemäß gestaltete Gottesdienste einschließt: eine von Nazi-Ideen glücklicherweise freie katholische Jugendbewegung. Ihm bleibt offensichtlich nichts anderes übrig, als der gleichgeschalteten Staatsjugend, der Hitler-Jugend, beizutreten. Seine schlimmen Erfahrungen der letzten Kriegsmonate in Flugabwehr (Flak), Arbeitsdienst, kurzem Militäreinsatz und amerikanischer Kriegsgefangenschaft entsprechen denen meiner deutschen Mitstudenten aus den Jahrgängen 1927/28 im römischen Collegium Germanicum. Ich verbringe meine ganze Jugend in der Schweiz, einer Insel des Friedens.

Beiden bietet uns in dieser wirren Zeit totalitärer Ideologien die *Verwurzelung in der katholischen Kirche* eine geistige Heimat, eine weltanschauliche Orientierung und moralische Stütze. Beide sind wir begeisterte Ministranten. Doch die Kirche vor Ort wird für ihn durch den traditionellen Ortspfarrer und den Münchner Erzbischof repräsentiert, für mich durch einen in Auftreten, Kleidung, Mentalität unkonventionellen Jugendpräses, in Wort und Tat überzeugender Verkünder der Frohen Botschaft, ohne den auch ein Dutzend andere nie katholische Priester geworden wären. Meine Kirche ist eine Kirche weniger der Alten als der Jungen. Er hat sich auch ohne einen solchen Jugendpräses zum Priestertum entschlossen, schon von daher ist sein Priesterideal traditioneller, statischer, hierarchischer. Beeindruckt vom Kardinal in Purpur sagt sich der Junge, „so was“ möchte er auch werden.

Beide feiern wir die vorkonziliare *Liturgie* mit ganzem Herzen mit und kommen schon früh mit den Anfängen der liturgischen Bewegung in Berührung. Aber für ihn ist diese Liturgie voller unergründlicher Geheimnisse, ein verwinkelter Bau, in dem die Orientierung nicht immer leicht zu finden ist, der für ihn aber gerade dadurch wunderbar und eine Heimat ist. Mir erklären die Liturgikvorlesungen an der Gregoriana genau die Geschichte der Liturgie, orientiert an den historischen Forschungen des größten Liturgiewissenschaftlers seiner Zeit, *Josef Andreas Jungmann*, dessen fundamentales Werk „*Missarum solemnia*“ Ratzinger nie erwähnt. Dieser akkurate Historiker und Anwalt der Volksliturgie hätte ihn aufgeklärt über die ursprüngliche, einfache und verständliche Eucharistiefeyer, über all die Verschiebungen in Inhalt und Form, die oft willkürlichen Hinzufügungen, problematischen Neuerungen und nachträglichen Mystifikationen.

Beide studieren wir zunächst *Philosophie*. Uns beide fesseln gleichermaßen die „Bekenntnisse“ des *Augustinus*. Doch mit dem rationalen und systematischen Denken des *Thomas von Aquin* kann er, für den Augustin Leitfigur bleibt, sich weniger anfreunden als ich. Mir imponiert des Aquinaten Wende zum Kreatürlichen und Empirischen, zur rationalen Analyse und zur wissenschaftlichen Forschung. Beide lesen wir neben der Philosophie vieles andere: die Romane von Gertrud von Le Fort, Elisabeth Langgässer, Georges Berna-

nos, Fjodor M. Dostojewski, und im philosophisch-theologischen Bereich Romano Guardini, Josef Pieper, Theodor Häcker, Peter Wust und Theodor Steinbüchel. Aber ich beschäftige mich gleichzeitig intensiv mit der Tiefenpsychologie C. G. Jungs und mit moderner Kunst, dem Marxismus-Leninismus und dem existentialistischen Humanismus *Jean-Paul Sartres*.

Beide studieren wir anschließend intensiv *Theologie*, er drei, ich fünf Jahre. Aber er denkt schon zu Beginn seines Universitätsstudiums daran, sich später der wissenschaftlichen Theologie zuzuwenden; er zweifelt an seiner Eignung für die praktische Seelsorge, insbesondere Jugendseelsorge. Ich will in die praktische Seelsorge gehen, womöglich in einer Stadt, und in die Jugendseelsorge, wofür mir freilich von Anfang an eine umfassende zeitgemäße Bildung, mit einem theologischen *Doktorat* besiegelt, wichtig scheint. Er promoviert 1953 in München über *Augustins* Lehre von der Kirche („Volk und Haus Gottes“); ich 1957 in Paris über meinen berühmten Schweizer Landsmann, den reformierten Theologen *Karl Barth* („Rechtfertigung“). Unter den neueren katholischen Theologen imponiert ihm vor allem de Lubac, mir Yves Congar und Karl Rahner.

Natürlich befassen wir uns beide besonders mit der *Exegese des Neuen und Alten Testaments*. Aber während ich als Student in Rom vor den rückwärtsgewandten Exegeten der Gregoriana zum Päpstlichen Bibelinstitut nebenan fliehe, wo Professoren es wagen, Dogmen von der Schrift her korrigierend zu interpretieren und dafür später mit Sanktionen des Sanctum Officium bestraft werden, hört auch Ratzinger in München historisch-kritisch arbeitende Exegeten, flieht jedoch vor einer für ihn zu „liberalen“ Exegese ins sichere Dogma. Während ich versuche, von der erstarrten neuscholastischen Dogmatik in neuer Unmittelbarkeit und Frische den Weg zu der im Neuen Testament bezeugten ursprünglichen christlichen Botschaft zu finden, versucht er gerade umgekehrt, eine kritische Exegese im Gehorsam gegen das Dogma abzufangen. Für mich ist die in neuer Direktheit entdeckte biblische Botschaft, für ihn das Dogma die „gebende Kraft“.

Hier zeichnet sich eine Weggabelung ab, die uns als katholische Theologen in verschiedene Richtungen führt: Für Ratzingers Theologie ist die historische Bibelkritik nur in engen Grenzen willkommen. Sie bleibt für seine dogmatische „Konstruktion“ peripher. Für meine systematische Theologie aber wird sie grundlegend; geht es doch um die *geschichtliche Wahrheit* unseres christlichen Glaubens. Eine Rückkehr zum alten Liberalismus wollten weder er noch ich, allerdings wollte ich auch keine Rückkehr zum alten Dogmatismus. Hier stellt sich für uns beide das theologische Fundamentalproblem nach dem angelegten *Maßstab*: Bibel oder Dogma? Steht das Dogma unter oder über der Schrift? Ist der Christus des Dogmas vom Jesus der Geschichte her zu verstehen oder umgekehrt?

Zwei Lebensläufe kreuzen sich

Ein merkwürdiges Zusammenfallen: Exakt an demselben 21. Februar 1957, da Ratzinger in München seine Habilitation besteht, absolviere ich in Paris am Institut Catholique, der katholischen Universität, meine „Leçon docturale“ und am Nachmittag die „Soutenance“ (Verteidigung) meiner Dissertation über die Rechtfertigungslehre *Karl Barths*: „La Justification du pécheur. La doctrine de Karl Barth et une réflexion catholique“. Alles auf Französisch, auch die Diskussion. Gefährlich für mich ist sie (ich habe darüber in Bd. 1, Kap. IV: Eine Defensio und eine kleine Lüge, berichtet), weil der auf den jungen Nachwuchswissenschaftler eifersüchtige Barth-Spezialist Professor *Henri Bouillard* SJ, der aber seine eigene große Barth-Interpretation noch immer nicht abgeschlossen hat, mir seine Forschungen vorenthält und mir bei der Verteidigung, wie ich höre, mehr als ein Dutzend gewichtiger Schwierigkeiten zu machen gedenkt. Ich meinerseits bereite mich ebenfalls peinlich vor, verfüge über einen (für viele Theologen nachher geradezu sensationellen) zustimmenden Geleitbrief von Karl Barth persönlich und führe die muntere Debatte mit dem Florett, so dass Bouillard über seine zweite Objection nicht hinauskommt. Ein „Drama“ war meine Promotion nicht, wohl aber „eine gewonnene Schlacht“.

Joseph Ratzingers „Drama der Habilitation“³ ergab sich daraus, dass der Zweitgutachter, der berühmte Münchner Dogmatikprofessor *Michael Schmaus*, seine Habilitationsschrift wider alles Erwarten ablehnt, da sie „nicht den dabei geltenden wissenschaftlichen Maßstäben genüge“; Ratzinger war „wie vom Donner getroffen“ (S. 82); seine ganze Zukunftsplanung schien in Frage gestellt. Die von Schmaus in Ratzingers Habilitationsschrift über den mittelalterlichen Kirchenlehrer *Bonaventura* diagnostizierte gefährliche Subjektivierung des Offenbarungsbegriffes ist (und bleibt bis heute) das Fragwürdige an Ratzingers Offenbarungsauffassung.⁴ In seiner schwierigen

³ *Ders.*, Aus meinem Leben, S. 77. Weitere Ratzinger-Zitate in diesem Kapitel aus diesem Buch.

⁴ Wenn die Offenbarung von Joseph Ratzinger als „immer größer als das bloß Geschriebene“ angesetzt wird und sich ihre Wahrheit „stufenweise enthüllt“, dann können alle möglichen bisher verborgenen (apokryphen) gnostischen Offenbarungen gefunden und erfunden werden. So wird der Primat der kanonisierten Heiligen Schrift praktisch aufgegeben und die Tradition über die Schrift gestellt. Ja, man gibt der „verstehenden Kirche“ (praktisch römischen Amtsstellen) die Möglichkeit und Macht, mit Berufung auf den Heiligen Geist alle möglichen neuen Offenbarungen zu „entwickeln“ oder zu „sanktionieren“, auch wenn sie viele Jahrhunderte lang in der Kirche völlig unbekannt waren: so Mariens unbefleckte Empfängnis (1854) oder ihre Aufnahme in den Himmel (1950), die in der Münchner Fakultät zunächst auf Ablehnung gestoßen war. Als Konzilstheologe versucht Joseph Ratzinger seine von der Münchner Fakultät verworfene Auffassung vom „Überhang von Offenbarung über Schrift hinaus“ mit Hilfe eines eigenen Entwurfs zusammen mit Karl Rahner in die Konstitution über die Offenbarung hineinzubringen, doch

Situation kommt dem Habilitanden jedoch die „rettende Idee“ (S. 87), wie er sich um alle Korrekturen elegant herumdrücken kann: Kurzerhand lässt er die Hauptteile über Bonaventura und die Offenbarung weg und baut dafür den letzten Teil über Bonaventuras Geschichtstheologie, gegen den auch Schmaus nichts einzuwenden hat, zur – nun freilich recht kurz geratenen – Habilitationsschrift aus.

An eine Habilitation denke ich, der ich an Ratzingers Habilitationstag „summa cum laude“ zum Doktor der Theologie promoviert werde, nicht, wohl aber an ein Doktorat in Philosophie („Doctorat ès-lettres“) an der Sorbonne – über die Christologie des deutschen Philosophen Hegel. Ein Thema, das mich seit Rom fasziniert und für das ich in Paris schon zwei bedeutende Professoren, *Maurice de Gandillac* und *Jean Wahl*, bei meiner „Soutenance“ zusammen mit *Hans Urs von Balthasar* (aus Basel angereist) anwesend, als „Patrons“ gewonnen habe. An diesem Sujet arbeite ich seit dem Abschluss der theologischen Dissertation mit höchster Intensität.

Doch zugleich nütze ich das mir von meinem Bischof für die Dissertation von vornherein zugestandene, aber nicht benötigte zweite Jahr für längere Studienaufenthalte in Madrid, London und Amsterdam, um meinen geistigen Horizont und meine Sprachkenntnisse zu erweitern. Nach Deutschland, Italien, Frankreich wollte ich nun auch Spanien und die Niederlande kennenlernen, aber auch generell mein Englisch verbessern. Auch dies ein gewichtiger Unterschied: Während der Bayer Ratzinger fürs Leben gern bayrische Luft atmet und sich seine Karriere in den ersten Jahrzehnten an die (west-)deutschen Grenzen hält, liebe ich, wiewohl in meiner Schweizer Heimat tief verwurzelt, den „Duft der großen weiten Welt“, den „weiten Raum“, um den schönen Titel der Lebenserinnerungen meines evangelischen Kollegen und Freundes *Jürgen Moltmann* zu zitieren. „Achte eines jeden Menschen Vaterland, das deine aber liebe“: dieser Spruch des Schweizer Nationaldichters Gottfried Keller ist eines meiner Lieblingsworte. Für viele Deutsche aber ist dies nach Nationalsozialismus, nach Weltkrieg und Holocaust verständlicherweise ein Problem, erst in der Fußballweltmeisterschaft 2006 durch einen frohen, nicht aggressiven Patriotismus relativiert.

Doch vor meinem Philosophiedoktorat an der Sorbonne will ich in die praktische Seelsorge und verlebe 1957–59 fast zwei glückliche Jahre im Herzen der Schweiz. Als Vikar an der Hofkirche zu Luzern arbeite ich in einer Pfarrei, in der die Erneuerung der Liturgie, der Verkündigung, der Seelsorge und der Ökumene in vollem Gang ist und durch die Ankündigung des Kon-

stößt er auf „erbitterte Reaktionen“, was schließlich auch die „Trennung der Wege“ von ihm und Rahner zur Folge haben sollte (Erinnerungen, S. 130 f.).

zils mächtig befördert wird. Eine Erfahrung mit Menschen und ihren Nöten, Problemen und Hoffnungen, die Joseph Ratzinger, in seinem Münchner Kaplansjahr 1951/52 in einer traditionellen Pfarrei und schon auf dem Sprung an die Freisinger Hochschule, nicht in gleicher Weise zuteil wird, die meine Theologie jedoch ganz wesentlich bestimmen wird (Bd. 1, Kap. V: Bewährung in der Praxis). Ein weiterer gewichtiger Unterschied.

Doch kaum habe ich mich in Luzern eingelebt, erhalte ich von *Karl Rahner* die Einladung zum nächsten Treffen der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen im Oktober 1957 in Innsbruck. Und dort treffe ich zum ersten Mal nicht nur *Michael Schmaus*, sondern auch meinen Altersgenossen *Joseph Ratzinger* – also nicht erst am Konzil, wie ich im ersten Band meiner Memoiren sage. Er ist jetzt Professor für Dogmatik in Freising und hat bereits eine intelligent sichtende, anerkennende Rezension meiner Dissertation geschrieben: „... für eine solche Gabe verdient Hans Küng den aufrichtigen Dank aller, deren Beten und Arbeiten der Einheit der getrennten Christenheit gilt.“ Wir finden uns beide sofort sympathisch, wie sein als Motto über dieses Kapitel gesetzter Text noch 1998 bezeugt. In Innsbruck kommt es jedoch zu keinem längeren Gespräch, denn erst hier bin ich plötzlich mit einer Grundentscheidung bezüglich meiner beruflichen Zukunft konfrontiert: praktische Seelsorge oder Universitätslaufbahn?

Während dieser Theologenkonferenz erklärt mir nämlich Professor *Heinrich Fries*, früher Fundamentaltheologe in Tübingen, jetzt in München, ein philosophisches Doktorat in Paris nach meinem philosophischen Lizentiat sei überflüssig und eine theologische Habilitation in Deutschland unbedingt vorzuziehen. Ich solle mich für das Fach Dogmatik an Schmaus, Rahner oder Volk wenden. Schmaus, nach Rahners Worten von einem „Anbetungsverein“ umgeben, kommt für mich nicht in Frage. Rahner selber auch nicht, weil ich mich in Deutschland und nicht in Innsbruck habilitieren möchte. Bleibt *Hermann Volk*, damals hoch angesehener Professor der Dogmatik an der seinerzeit größten Katholisch-Theologischen Fakultät Deutschlands in Münster/Westfalen, der später Bischof von Mainz und Kardinal werden sollte. Ihn frage ich und werde angenommen und erhalte zu meinem Unterhalt und theologischen Fortkommen die Stelle eines Wissenschaftlichen Assistenten angeboten. Ich arbeite mein Hegel-Manuskript zu einer Habilitationsschrift aus und meinen Basler Vortrag über „*Ecclesia semper reformanda*“ zu einem Buch für das bevorstehende Konzil.

Gemeinsam am Konzil 1962–65

Auch diese Münsteraner Zeit ist für mich, wie ebenfalls beschrieben, eine glückliche Zeit (Bd. 1, Kap. V: Der Weg in die Wissenschaft). Aber nach

nicht einmal einem Jahr erhalte ich – ehrenvoll ohne Habilitation wie seinerzeit Karl Barth (dieser sogar ohne Doktorat) aufgrund meiner Dissertation über „Rechtfertigung“ und meines 400seitigen Manuskripts über „Menschwerdung Gottes. Die Christologie Hegels“ – den Ruf auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der Universität Tübingen. Im Mai 1960, drei Jahre nach meiner Promotion und mit nur kurzer Vorbereitung, trete ich als Ordinarius an. Jetzt darf auch das der Fakultät ebenfalls vorliegende – aus begründeter Sorge vor römischer Intervention gegen meine Berufung zurückgehaltene – programmatische Buch „Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit“ veröffentlicht werden (HKSW 2, 61–212), das ein Motto des großen Konzilspapstes *Johannes’ XXIII.*, für mich bis heute der größte Papst des 20. Jahrhunderts, trägt. Auch Joseph Ratzinger ist 1959 Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn geworden.

In Rom sehen wir uns wieder: 1962 fahren wir zwei Professoren der Fundamentaltheologie zum Konzil – er als theologischer Peritus (Berater) des Erzbischofs von Köln, Kardinal Frings, ich als der des Bischofs von Rottenburg (Stuttgart), Carl-Joseph Leiprecht. Wir sind die jüngsten von Papst Johannes XXIII. ernannten Konzilstheologen des Vatikanum II. Professor Schmaus, ebenfalls Peritus, ärgert sich über diese beiden „Teenager-Theologen“, die hier mehr Gehör fänden als er, und reist ab. Selbst für seine modernere Art Neuscholastik besteht im Konzil kein Bedarf. Über unsere Erfahrungen in diesem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) habe ich ausführlich berichtet (Bd. 1, Kap. VII–IX).

Ratzingers Tübinger Berufung 1966

Joseph Ratzinger war noch während des Konzils 1963 vom Bonner Lehrstuhl auf den Dogmatik-Lehrstuhl an der Universität *Münster* in Westfalen hinübergewechselt. Auch ich erhalte 1963, von Ratzinger befürwortet, einen Ruf nach Münster. Doch wegen der mir jetzt in Tübingen zugesagten Gründung eines Instituts für ökumenische Forschung, verbunden mit einem neuen Lehrstuhl für dogmatische und ökumenische Theologie, lehne ich ab und schlage vor, dass Dr. *Walter Kasper*, mein vor der Habilitation stehender solider und vielversprechender Assistent, den Lehrstuhl in Münster an meiner Stelle übernehme. Und er erhält ihn auch.

Doch zwei Jahre später engagiere ich mich mit doppelter Kraft – als Dekan und als Inhaber des Parallellehrstuhls für Dogmatik – für die Berufung von Professor *Joseph Ratzinger* nach *Tübingen*. Inzwischen hat nämlich mein bisheriger Kollege in Dogmatik, *Leo Scheffczyk*, einen Ruf nach München als Nachfolger seines Lehrers Schmaus angenommen, wo er sich dann als Emeritus nicht zuletzt mit intensiven publizistischen Aktivitäten gegen mich

den Kardinalshut verdient hat. Meine Begründung für die Berufung Ratzingers: Er sei der einzige Kandidat im deutschen Sprachraum, der alle von mir angeführten Kriterien für diesen Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte erfülle; er möge deshalb nicht mit der vorgeschriebenen Dreierliste („terna“), sondern, wie in Ausnahmefällen möglich, als einziger Kandidat („unico loco“) Senat und Ministerium vorgeschlagen werden.

Vor meinem außergewöhnlichen Schritt hatte ich, wie im ersten Band meiner Erinnerungen berichtet, mit Ratzinger anlässlich eines Besuches in Münster Anfang Mai 1965 vertraulich über eine Berufung nach Tübingen gesprochen und dann mit verschiedenen Kollegen in Tübingen verhandelt. In einem Brief vom 11. Mai schreibe ich ihm, dass wir den Ruf noch etwas hinausziehen könnten, um ihm den Abschied aus Münster zu erleichtern. Nur müssten wir „in diesem Fall *sicher* wissen, dass Sie kommen, damit wir nicht schließlich ohne die Taube auf dem Dach *und* den Spatz in der Hand bleiben“. Darauf antwortete Joseph Ratzinger vier Tage später: Wenn sich die Berufung bis wenigstens Ostern 1966 hinausschieben lasse und wir ihm um seiner Schwester willen eine ordentliche Wohnung bis spätestens Herbst 1966 zusichern könnten, „werde ich mich gerne als Spatz in die Hand der Tübinger Fakultät geben“. Die Fakultät stimmt meinem Antrag nach kurzer Diskussion einstimmig zu, und der Große Senat der Universität bald darauf ebenfalls.

Wie ich zu dieser Zeit von Joseph Ratzinger denke, ergibt sich klar aus dem von mir verfassten Vorschlag der Fakultät, der mit den Worten schließt: „Das außerordentlich reiche Werk dieses heute 38jährigen Gelehrten, die Spannweite, Gründlichkeit und Ausdauer seines Schaffens, das für die Zukunft noch vieles erwarten lässt, die Eigenständigkeit seiner Forschungsrichtung, welche die Arbeit des zweiten Dogmatikers glücklich ergänzt, aber auch sein großer Lehrerfolg in Bonn und Münster sowie die angenehmen menschlichen Eigenschaften, die eine fruchtbare Zusammenarbeit mit allen Kollegen erwarten lassen, dies alles bildete die Grundlage für die Entscheidung der Fakultät, Joseph Ratzinger dem Großen Senat *unico loco* für die Besetzung des Lehrstuhles für Dogmatik vorzuschlagen. Seine Berufung nach Tübingen würde auch für die Universität in jeder Hinsicht einen großen Gewinn bedeuten.“ Ich kann noch heute zu diesen Worten stehen.

Kollegiale Zusammenarbeit

So wird Ratzinger im Jahr 1966 vom Kultusminister berufen und nimmt den Ruf an. Ich vermittele ihm und seiner Schwester ein schönes Haus mit Garten zur Miete in der Dannemannstraße. Wir arbeiten bestens zusammen. Er liebt das ihm vorgeschlagene Vorlesungssystem: In einem Semester hält er die dog-

matische Hauptvorlesung und ich eine Spezialvorlesung, im nächsten Semester ist es umgekehrt. Wir sehen uns regelmäßig in den Fakultätssitzungen, sprechen den Prüfungsstoff ab und prüfen alternativ unsere Studenten – alles ohne Probleme. Wir laden uns auch ab und zu gegenseitig zum Essen ein.

Gelegentlich fährt er, der, nach eigenem Zeugnis technisch unbegabt, keinen Führerschein besitzt und den langen Weg zur Universität statt zu Fuß lieber mit dem Fahrrad macht, in meinem Auto mit. Kein Sportwagen, doch wegen technischer Vorzüge und Sicherheit ein kleiner kompakter Alfa Romeo Giulia, bald ersetzt durch einen entsprechenden BMW. Ein Kontrast, der Journalisten Anlass zu pseudotiefsinniger Metaphorik bietet. Der Belgier *Freddy Derwahl* fabriziert mit diesem Klischee nach der Papstwahl sogar ein (leider parteiisches und theologisch dürftiges) Buch: „Der mit dem Fahrrad und der mit dem Alfa kam“ (München 2006). Solange sich dieser Journalist über meine und Ratzingers Memoiren hermachen kann und über unsere frühen Werke berichtet, ist sein Buch trotz zahlreicher Irrtümer erträglich und bisweilen amüsant. Aber je mehr er aus meinen zentralen Werken das theologische Anliegen herauschälen sollte, um so mehr manifestiert er seine Ignoranz; von den Büchern meiner letzten 25 Jahre scheint er keine Ahnung zu haben. Aus dem angekündigten unparteiischen „Doppelportrait“ wird zunehmend ein Zerrbild, das den „Fahrradfahrer“ idealisiert und den „Alfa-fahrer“ abwertet. Falsche Gegensätze, schiefe Vergleiche, hämische Insinuation; sogar der Kreuzestod Jesu und der schmerzliche Tod meines mit 23 Jahren an einem Gehirntumor gestorbenen armen Bruders müssen für eine haarsträubende Kombination herhalten, um meine Auffassung von Leiden und Sterben von der Ratzingers abzusetzen und herabzusetzen. Des Verfassers Voreingenommenheit verrät schon die Einleitung: Wer in mir von vornherein „einfach den Mann der modernen technischen Intelligenz“ sieht, den „die Maschine faszinierte, der explosionsartig sich entwickelnde Fortschritt der Naturwissenschaften“, einen Mann des „Glamour“, hat von mir nichts verstanden. Und wer dagegen die Charaktereigenschaften „spirituell, naturverbunden, musisch“ und „intellektuelle Ausstrahlung“ exklusiv Ratzinger zuschreiben will, trifft weder ihn noch mich ...

Doch sei's drum: Damals ist der Radfahrer Ratzinger dankbar, dass sein Haus nicht wie meines oben auf einem Tübinger Hügel steht, sondern unten im Tal und er bergauf und längere Strecken hin und wieder in meinem Alfa mitfahren kann. Er und ich wirken drei Jahre kollegial und harmonisch in Tübingen zusammen, wie in seinen „Erinnerungen“ und in meinem Memoirenband 1, „Erkämpfte Freiheit“, nachzulesen ist. Nur einen Fall gibt es, in dem er sich nicht nur von mir, sondern von der ganzen Fakultät absetzt: Am 13. Dezember 1968 steht auf der Tagesordnung der Fakultätssitzung die „Angelegenheit Halbfas“. Es liegt ein Antrag der Assistentenschaft vor, uns

für den verdienten, aber umstrittenen, ja angefeindeten Religionspädagogen *Hubertus Halbfas*, der an der Pädagogischen Hochschule unserer Nachbarstadt Reutlingen lehrt, beim Bischof von Rottenburg einzusetzen, damit ihm nicht ohne weitere Überprüfung die kirchliche Lehrbefugnis entzogen wird.

Alle Professoren sprechen sich für ein solches Eintreten aus – außer Joseph Ratzinger, jetzt Dekan. Die Diskussion dauert ungewöhnlich lange, weil er auf jedes Argument eine Antwort weiß, auch wenn diese seine Antworten zueinander oft im Widerspruch stehen. Mich erstaunt seine offensichtlich politisch-dogmatisch bestimmte Opposition gegen ein kollegiales Eintreten. Doch unsere Intervention beim Bischof erweist sich als gegenstandslos, weil der katholische Priester Hubertus Halbfas, zur Erleichterung des Bischöflichen Ordinariats, seine Heirat bekannt gibt; so erfolgt sein Ausscheiden aus dem Lehramt aufgrund der konkordatsrechtlichen Lage quasi automatisch. Doch – dies möchte ich ebenfalls nicht übergehen – in einem weiteren Konfliktfall zeigt Joseph Ratzinger eine andere, erfreulichere Seite:

Ratzingers Toleranz

Jeder Professor hat unter seinen Schülern Sorgenkinder, und dies war für mich, aber später auch für Joseph Ratzinger ein bestimmter Doktorand, den ich wegen seines großen Einsatzes im Institut für ökumenische Forschung trotz mittelmäßigen theologischen Abschlussexamens als Doktoranden angenommen hatte: für eine Dissertation über Dogma und Dogmatismus, ein Thema, von ihm gewünscht und für mich aufgrund des theologischen Diskussionsstandes hochaktuell. Er bewährt sich als stets einsatzbereite wissenschaftliche Hilfskraft, so dass ich ihn in jeder Art fördere, ihn auch zur Korrektur meiner Manuskripte heranziehe und zu wissenschaftlichen Kolloquien mitnehme. Er ist stark in Kritik, Polemik, Destruktion des Dogmatismus, hat als „Waffenarsenal“ ein ganzes Vokabelheft einschlägiger Hieb- und Stichworte angelegt. Aber ohne solide historische Grundlagen neigt er zu hemmungslosem Spekulieren und Kombinieren von Angelesenem und ist schwach in Konstruktion und kohärenter Ausarbeitung seiner Auffassungen. So hat er denn Mühe, bei aller berechtigten Kritik des Dogmatismus noch eine positive Funktion des Dogmas herauszuarbeiten, das man ja als katholischer Theologe gewiss aus seiner Zeit heraus interpretieren und für unsere Zeit kritisieren soll, aber nicht einfach als von vornherein nutzlos zum alten Eisen werfen sollte.

Nach vergeblichen Anläufen und zahlreichen Korrekturen kommt der Doktorand nach vier Jahren doch zu einem Abschluss. Ich halte seine scharfe Kritik am Dogmatismus für berechtigt und seine Darstellung der grundsätzlichen Bedeutung des Dogmas zumindest für ausreichend. Aber ich kann es

meinem Kollegen in der Dogmatik, Joseph Ratzinger, der erwartungsgemäß von der Fakultät zum zweiten Gutachter bestellt wird, nicht verübeln, dass er mir in einem freundlichen Brief vom 3. April 1969 mitteilt, es falle ihm sehr schwer, aber er komme „immer von Neuem zu dem Ergebnis, dass ich die Dissertation der Fakultät einfach nicht guten Gewissens zur Annahme empfehlen kann“. Er wolle deshalb das Korreferat zurückgeben.

Kollegial besprechen wir den schwierigen Casus. Ratzinger ist einverstanden, dass unser Pastoraltheologe, Professor *Günter Biemer*, den ich darum gebeten hatte, statt seiner das Korreferat übernimmt; er erhält wie ich Ratzingers acht Seiten kritische Einwände. Ich lege in der Folge die Hand für meinen Doktoranden ins Feuer, dieser sei nicht, wie von Ratzinger befürchtet, ein im christlichen Glauben erschütterter Mann. Als erfreulich tolerant empfinde ich in der Folge: Joseph Ratzinger bleibt der entscheidenden Fakultätssitzung fern, um die Mehrheit für meinen Kandidaten nicht zu gefährden. Hier haben sicher seine schmerzlichen Erfahrungen mit der eigenen Habilitation nachgewirkt, die ihn dazu führten, „nicht leicht der Ablehnung von Dissertationen oder Habilitationsarbeiten zuzustimmen, sondern wenn irgend von der Sache her möglich die Partei des Schwächeren zu ergreifen“ („Erinnerungen“, S. 89).

So wird denn mein Doktorand zum Doktor der Theologie promoviert, und ich Sorge dafür, dass seine Dissertation unter dem Titel „Dogma in Geschichte“ in unserer Reihe „Ökumenische Forschungen“ erscheinen darf, mit meinem Vorwort und seinen von beiden Referenten geforderten „Epilegomena“ zur Verdeutlichung seiner konstruktiven Intention. Auch so kann Joseph Ratzinger sein. Mit seinen Bedenken hat er übrigens leider nachträglich recht bekommen. Der Doktorand von damals wird ein Jahrzehnt später seinem Doktorvater auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung mit Rom über die Unfehlbarkeit mit einem „Spiegel“-Essay in den Rücken fallen.

Zwei verschiedene Wege des Katholischseins

Wer weiß, wie es mit Joseph Ratzinger weitergegangen wäre, wenn er Tübingen nicht nach drei erfolgreichen Jahren verlassen hätte. Bisher haben sich unsere Lebensläufe weithin parallel entwickelt: die Lebensläufe zweier Theologen, die aber bei allen Ähnlichkeiten doch von familiärer, kultureller und nationaler Herkunft, aber auch in ihrer psychischen Struktur sehr verschieden sind und schon früh eine recht unterschiedliche Einstellung zu katholischer Liturgie, Theologie und Hierarchie und besonders zu Biblexegese und Kirchengeschichte, schließlich auch zu Offenbarung und Dogma haben. Die sich aber trotz oder auch wegen der Unterschiede gegenseitig achten und schätzen und einander selbstverständlich als katholische Theologen in ihrer

je eigenen Glaubenskraft und Intellektualität anerkennen. Also, wenn man so will, zwei recht unterschiedliche Weisen, Formen, Stile, ja, *zwei Wege des Katholischseins*.

Dies alles war uns damals natürlich keineswegs so deutlich wie jetzt in der nachträglichen Analyse. Dies hätte auch keineswegs zu einem Bruch führen müssen. Lebten ja doch auch *Karl Rahner* und Ratzinger, wie sich ihm im Konzil zeigte, „trotz der Übereinstimmung in vielen Ergebnissen und Wünschen theologisch auf zwei verschiedenen Planeten“ (S. 131): Rahners *spekulativ-philosophische Neuscholastik*, im Licht des deutschen Idealismus und Heideggers geprägt, „in der Schrift und Vätern letztlich keine große Rolle spielten, in der überhaupt die geschichtliche Dimension von geringer Bedeutung war“ (S. 131), erschien Ratzinger wie auch mir schon früh überholt.

Rahner gegenüber vertrete ich mit Ratzinger im Prinzip eine „ganz von Schrift und Vätern und einem wesentlich geschichtlichen Denken bestimmte“ Theologie (S. 131). Allerdings mit dem immer deutlicher werdenden Unterschied: Ratzinger vertritt eine *historisch-organische Theologie*, welche die Brüche in der Entwicklung und Abweichung vom Ursprung kaum ernst nimmt, die Kritik nur im Rahmen des hellenistischen Dogmas zulässt und dafür eine „neben der Schrift herlaufende ... mündliche Überlieferung“ (S. 106) als göttliche Offenbarung akzeptiert. Dagegen vertrete ich eine *historisch-kritische Theologie*, die wie die Bibel so auch die Dogmengeschichte kritisch untersucht und sich an der ursprünglichen Botschaft, Gestalt und Geschick Jesu misst. Für Ratzinger beginnt das Christentum erst richtig mit dem Zusammentreffen der biblischen Botschaft mit der griechischen Philosophie. Für ihn gehört, wie er als Papst in seiner Regensburger Vorlesung 2006 ausführt, das „kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben“. Nicht die Kirche des Neuen Testaments interessiert Joseph Ratzinger in erster Linie, sondern immer die „Kirche der Väter“ (natürlich ohne Mütter). Sein theologisches Bemühen konzentriert sich nicht – das wird in seinem „Jesus von Nazareth“ (2007) überdeutlich – auf den *Jesus der Geschichte*, von dem her die späteren Dogmen der Kirche für unsere Zeit zu interpretieren sind. Vielmehr auf den *Christus der hellenistischen Konzilien*, den er überall in die neutestamentlichen Schriften hineininterpretiert.

So werden denn unsere Lebenswege in Zukunft zunehmend auseinandergehen, doch bei wichtigen Gelegenheiten sich wieder kreuzen. Das Jahr 1968 in Tübingen sollte für Joseph Ratzinger, und in anderer Weise auch für mich, zu einem Schicksalsjahr werden. Ein Einschnitt, der mich diesen Prolog beenden lässt, um jetzt zuerst einen Blick auf die Entwicklung der Gesellschaft und der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu werfen und dann auf die Ereignisse des Jahres 1968 einzugehen.

I. Römische Provokationen

„Es wird nicht die Autorität des Papstes in Frage gestellt, wohl aber das ‚System‘, das ihn gefangenhält ... Gewünscht wird die Loslösung – auch des Heiligen Vaters – von diesem System, über das man sich schon seit mehreren Jahrhunderten beklagt, ohne es wirklich fertigzubringen, sich davon zu lösen und es umzugestalten. Denn, wenn auch die Päpste einander ablösen, die Kurie bleibt.“

Kardinal Léon-Joseph Suenens, Primas von Belgien, im April 1969

Was wäre, wenn die drängenden Probleme einer inneren Reform der katholischen Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) *statt gestaut gelöst* worden wären? Dann könnte ich mir die Mühe sparen, jene Vorgänge minutiös noch einmal zu analysieren, die zu der von zahllosen Gläubigen beklagten gegenwärtigen „Lage der Kirche“ geführt haben, die ja auch weitreichende Auswirkungen auf die Gesamtgesellschaft hat. Angesichts des anhaltenden Problemstaus aber fühle ich mich als einer der Zeitzeugen und Mitakteure verpflichtet, für die Nachwelt festzuhalten, welche Prozesse sich nach dem Konzil vollzogen und welche Personen, Kreise, Institutionen die Verantwortung dafür tragen, dass trotz aller Anstrengungen und Erfolge des Vatikanum II dieses „System, das den Papst (und damit auch die Kirche) gefangen hält“, konserviert beziehungsweise restauriert werden konnte. Dies möge als mein bescheidener Beitrag zu einer Erinnerungskultur in meiner Kirche, der katholischen, verstanden werden.

Vorkämpfer konziliarer Erneuerung: Kardinal Suenens

Am 8. Dezember 1965 hatte das Zweite Vatikanische Konzil seine Arbeit nach vier Sessionen (1962–65) abgeschlossen. Jetzt sollten die Dekrete in die Praxis umgesetzt werden. Eine kluge, konstruktive Leitung mit Impulsen nach vorne wie unter Johannes XXIII. hätte die katholische Kirche zusammengehalten und die Polarisierung vermieden. Dies ist meine feste Überzeugung. Doch daran dachte im harten Kern der römischen Kurie niemand. Vielmehr kam es bald schon zu römischen Aktionen, ja Provokationen, welche die Umsetzung des Konzils konterkarieren sollten. Über all dies findet sich in *Joseph Ratzingers* Erinnerungen kein einziges Wort. Um so deutlicher muss ich davon reden.

Provokationen von Seiten Pauls VI. und der Kurie – in meinem Band „*Erkämpfte Freiheit*“ habe ich davon berichtet – waren schon in der Konzilszeit an der Tagesordnung gewesen. Jeder Teilnehmer am Konzil erinnert sich